



Es geht immer um die Wurst

Auf einen Einkaufszettel schreib ich ihre Wünsche.
Auch Fleischwaren aus der Metzgerei Wiedemann.

Dem Corona-Virus gerecht, dem Infektionsschutz dienend, stelle ich mich auf der Straße mit Mund-Nasen-Schutz in die Warteschlange. Drei Personen dürfen die Metzgerei betreten. Zwei Frauen sind auf der Straße noch vor mir.

Während des Wartens lese ich mehrmals den Zettel durch, auf dem die Wunschwürste notiert sind. Wird es mir möglich sein, in der Metzgerei die Worte der Würste auszusprechen, die Worte zu artikulieren, die Worte der Wünsche ohne zu stottern abzulesen, vorzutragen?

Eine Erinnerung ergreift meinen Körper. Als junger Mann, als Lehrling der Großhandelsfirma Diem und Knöringer, musste ich immer wieder vormittags Brotzeit einholen. Die Aufgaben eines Lehrlings im ersten Lehrjahr.

Ich ging mit einem Zettel, auf den ich alles schrieb, von der Kurzwarenabteilung, zur Hemdenabteilung, zur Betten-, Meterware-, Krawattenabteilung, dann folgten die Unterwäsche für die Herren, die für die Damen mit einer extra BH-Abteilung, nebenan das Büro mit drei Frauen und die Packabteilung nicht zu vergessen. Frau Giesler packte den ganzen Tag Pakete aus oder ein. Ich mochte sie sehr gern.

Wurstsemmeln aus der Metzgerei Wiedemann, mit Salami, Gelbwurst, Lyoner, Aufschnitt, mit Leberkäse oder kaltem Braten.

Aber nicht nur Wurst in der Semmel musste ich besorgen, auch 75 g Leberwurst oder gemischten Aufschnitt ohne Salami oder 50 g gekochten Schinken, 5 Scheiben rohen Schinken, 40 g Kalbswurst, 70g Pragerschinken mit Kruste, und wenn sie den nicht haben, 100g Presssack am Stück.



Ich ahnte schon beim Aufschreiben des Gewünschten das unausweichliche Fiasko, das auf mich wartete. Es traf ein und wurde furchtbar.

Ich stand mit dem Zettel voller Wünsche vor dem Tresen der Metzgerei Wiedemann und presste meine Worte gegen meine zugeschnürte Kehle, bekam keine Luft, atmete tief ein, aber die kleinen

Stöße der ausströmenden Luft bildeten keine Worte. Es war nicht mehr nur mein übliches Stottern.

Die vielen fehlenden Worte, die in mir vergraben blieben, erinnerten mich immer wieder an einen Friedhof, dass dort die Wünsche der Toten auch nicht mehr zur Sprache kommen. Wie die aufgereihten Tierkadaver hier hinter dem Tresen auch keinen Mucks mehr von sich geben.

Meine für Worte nutzlose Luft steckte, verklemmte sich in meinen Lungen, in meiner Kehle. Zuerst wurde ich rot vor Anstrengung des Pressens, dann blau wegen Sauerstoffmangels, dann wurde mir schwindelig. Nun hieß es schnell ausatmen, neu einatmen und einen neuen Ansatz versuchen, um die Wurstsemmel mit den 4 Scheiben Mortadella auszusprechen. Silbe für Silbe blieb in mir hängen, presste sich häppchenweise, zur Unkenntlichkeit zerhackt, aus mir heraus.



Der Laden verstummte. Alle Frauen schauten mich mitleidig an. Ich wurde zum Mittelpunkt des Geschehens, was mir noch mehr die Kehle zuschnürte.

Die ersten Kundinnen begannen, mir über die Schulter zu schauen, um das Gewünschte für mich vorzulesen.

„Dem armen Depp muss man helfen“. „Welch Unvernunft so einen überhaupt zum Einkaufen zu schicken“. „Ein Depple, der nicht reden kann“.

Es ist kein Behinderter mit einem Bein, mit einem Arm. Nein. Ein Depp stand da, einer, der nicht einmal sprechen kann, der nicht das kann, was jeder kann: Sagen, was er will. Das muss ein Depp sein. Jeder kann sagen, was er will. Nur eben Deppen nicht. Wie viel Blödheit muss der da gefressen haben.



Öfter wechselten sich die Bedienungen ab, weil sie es nicht mehr aushielten, so einem Stotterer mit seinem blau angelaufenen Presskopf gegenüber zu stehen, abzuwarten, bis er erstickt.

Wie komme ich aus dieser Situation heraus? Ich darf den Zettel nicht vorlesen, ich muss während des Sprechens das zu Sprechende umformulieren, das, was ich sagen wollte anders sagen, als wie es dastand, andere Formulierungen verwenden. Statt „eine Semmel mit 50 g Salami“, „50 g Salami in ei-

ner Semmel“, „eine Semmel und 50 g Salami drin“, „eine aufgeschnittene Semmel mit geschnittener 50 g Salami“, das ging dann manchmal.

An das dachte, das spürte ich wieder, als ich auf der Straße mit Nase-Mund-Bedeckung vor der Metzgerei Wiedemann stand und wartete, bis ich eintreten konnte, um den Zettel vorzulesen, um die aufgeschriebenen, von ihr gewünschten Würste vorzutragen. Werde ich es schaffen?

Ich betrete das Geschäft.

Eine Frau, allgäuerisch kräftig gebaut, wird vor mir bedient. Ihr Kind, fast noch ein Säugling, sitzt pausbäckig in einem Strampelanzug zu ihren Füßen auf dem Kachelboden .

Die Metzgerin gibt der Mutter eine Gelbwurst. Die Mutter beugt sich zu ihrem Kind, um ihm die Wurst zu geben. Das Kind wendet sein Gesicht ab.

„Mach das Schnäbele auf, mach schon das Schnäbele auf“, sagt die Mutter und versucht, dem Kind die Wurst in den Mund zu schieben. Das Kind wendet sich entschieden ab, schüttelt den Kopf hin und her, die Wurst wandert dem Mund des Kindes nach: „Komm schon, mach das Schnäbele auf, komm, komm, komm, mach schon das Schnäbele auf“. Das Kind will nicht, presst die Lippen aufeinander. Die Wurst wedelt vor dem Gesicht, wird ihm unter die Nase gehalten, vor die Augen und immer wieder versucht, sie in den Mund zu schieben.

Das Kind macht kurz den Mund auf, vielleicht um Luft zu holen oder zu schreien. Zu Beidem kommt es nicht, denn schon schiebt sich die Wurst in den Mund des Kindes, das nun dasitzt und kaut. „Brav bist du, so eine gute Wurst, so eine gute Wurst für so ein braves Kind!“

Wenn Sie sich nun fragen, wie es danach mit meiner Sprache weiterging, machen Sie sich keine Sorgen, ich bekam diesmal umstandslos was ich wollte.

